

dürftig seien weniger die Analogien als die Andersheit der christlichen Mystik. K. verweist dafür auf die *Compassio* der Kreuzestheologie.

Christlich beginnt die Auflehnung (S. Neiman wird genannt [siehe ThPh 79 (2004) 411 f.]) mit Alfons X. von Kastilien. Bei Neiman aber wie bei Auerbach und Curtius vermißt K. die Berücksichtigung der arabischen Traditionen, im Blick besonders auch auf Dante oder Boccaccio (der „eher ein orientalischer Autor zu nennen“ wäre – 253). In Europa hängt die Auflehnung mit der Säkularisation zusammen und hat ihren Ort in der Literatur: Prometheus, de Sade, Iwan Karamasov, Camus' Dr. Rieux ... Die Ausnahme bildet Christine Lavant. Erst von den Literaten her kehrt das Hiobs-Thema in die Theologie zurück (unter Berufung auf Kuschel nennt K. D. Sölle, F. Stier, K. Rahner und J. B. Metz). Ein eigenes Unterkapitel erhält H. Heine, gefolgt von einem zur Shoa (bei Celan übrigens begegnet statt dieses naturhaften Namens das von M. Sperber vorgeschlagene „Churban“ [von Menschen bewirkte Zerstörung]), das in Zwi Kolitz' großen Text mündet. Den Schluß macht Satans Klage. Auch ihn sucht der Wanderer auf: „Ich trage den Fluch des Wahrhaften, bleib fern, / Ihn zu tragen, hast du nicht die Kraft“ (274). Und der Pir erklärt dessen Verführen aus der Eifersucht seiner fortglühenden Liebe. – Im Ausblick kommt K. auf Tante Lobat zurück, auf den früheren Tod ihres Mannes, schmerzlos im Schlaf, und auf den letzten Vers des Buchs der Leiden: „An der Hand zieh mich, wenn du es kannst, / Aus diesem Wirrwar heraus, als wär' nichts gewesen.“

Der Anhang bringt nach Danksagungen Hinweise zu Zitation und Umschrift, zu den Kalligraphien, die aus den neunundneunzig Namen Gottes einschlägige wiedergeben: Bezwingen, Heimsucher, Erniedrigender, Gewalthaber ...; Anmerkungen, Literaturverzeichnis und Namenregister. Nur wenige übersehene Corrigenda sind mir aufgefallen: 37: graffito; 96 verzehrten; 122: zu quälen; 247: kein bekanntes Textkorpus; 252: als pädagogischen Instruments (falscher Dativ nach als); 279: pries sie. – Mit K. im einzelnen zu diskutieren wäre, ob (56) Nietzsche zu Pascal „erkannte“ oder unterstellte; wie es (65) mit Dantes Anti-Averroismus stehe angesichts seiner Schätzung Sigers; zu schweigen davon, inwieweit er (66) gegenüber A. als „frömmlerisch“ erscheine. Weniger mit ihm als mit al-Ghazali und Leibniz wäre die Möglichkeit – nicht erst der Existenz, sondern – schon des Begriffs einer besten Welt zu klären (109); ebenso mehr als mit ihm mit seinen theologischen Gewährsleuten sowohl die Frage von Jesu Sicht der Allmacht Gottes (124) wie sein angeblicher Verzweigungsschrei und dessen nicht minder gängige Verfälschung ins „Lammfromme“ (162 – angeregt sei jetzt nur eine Lektüre von Psalm 22 über die erste Zeile hinaus). – Doch natürlich geht es jenseits solcher Einzelheiten um das Ganze (darauf liefe schon ein ernsthaftes Gespräch über Satan hinaus; denn wie macht sich dessen „Romantisierung“ [nicht erst] vor dem Hintergrund des Churban?). Darum ist das Buch auch bei aller eindrucksvollen Gelehrtheit nicht „wissenschaftlich“, sondern ein „Essay“. Daß dem Autor die Rebellion nähersteht als Verteidigungs-Versuche, läßt sich nachvollziehen. Allerdings schreibt er differenzierter als der eine oder andere seiner Rez. (und die „Not als Gottesbeweis“ [tatsächlich mißverständlich] lese ich bei ihm so wenig wie bei Heine als Wunschdenken oder „Wunschevidenz“). Angefragt aber sind hier nicht bloß die „Weichspüler“ in Katechese und Pastoral, sondern jeder, der „mit allen Kräften“, mit Verstand und Herz sein Gottes-Ja zu leben sucht. J. SPLETT

2. Historische Theologie

ALBERTI MAGNI ORDINIS FRATRUM PRAEDICATORUM SUPER DIONYSIUM DE ECCLESIASTICA HIERARCHIA edidit *Maria Burger* commentariis a *Paulo Simon* † atque *Wilhelmo Kübel* † praeparatus usa (*Opera omnia*, tomus XXXVI, pars II). Monasterii Westfalorum: Aschendorff 1999. XVI/201 S., ISBN 3-402-04747-0.

Mit diesem Faszikel vervollständigt die Editio Coloniensis der Werke Alberts des Großen die Herausgabe von dessen Dionysius-Komentaren. Die Prolegomena beschränken sich auf die für einen kritischen Text erforderlichen Auskünfte. In § 1 erläutert die Editorin nachvollziehbar ihre Datierung des Kommentars in das Jahr 1248, da

Albert ihn schon in 1249 in einem anderen Werk verwendet. Vor allem jedoch verweisen Alberts Kommentierungen der himmlischen und der kirchlichen Hierarchie des Areopagiten vielfach aufeinander (I). Im folgenden § 2 werden die Textzeugen vorgestellt: neun Handschriften (I–V) und die beiden Drucke (VI). Als Leithandschrift, historisch wie editorisch, gilt der Editorin der neapolitanische Codex, ein Autograph des hl. Thomas (I–II). Im übrigen stammen die Handschriften überwiegend aus dem 15. Jhd. (fünf Codices), einer aus dem 14. sowie zwei weitere aus dem 13. Jhd. Der Verbreitungsgrad des Werkes ist mithin sehr gering, die Rezeption dürfte folglich kaum nennenswert sein. Der Überlieferungskontext des Albertinischen Kommentars von De ecclesiastica Hierarchia geht, soweit ich sehe, kaum über die Pseudo-Dionysius-Welt hinaus. Nur in der aus der Pariser Abtei Sankt Viktor stammenden Handschrift (= Hs.) Paris, Bibliothèque nationale de France, lat. 14710, findet sich auch Alberts Kommentar zur Aristotelischen Ethik, und die Hs. GB Fol. 79 aus dem Historischen Archiv Kölns enthält Alberts Traktat De bono.

Die stemmatischen Beziehungen unter den Textzeugen werden in § 3 materialreich entwickelt und in sorgfältigen Schlußfolgerungen formuliert (VI–IX). Die herausragende Stellung des Thomasischen Autographen des zu edierenden Werkes begründet die Editorin mit dessen zeitlicher und literarischer Nähe zu Albert (VI: „et tempus et verba litterasque proximum est illi Alberti archetypo“). Während die eine Hs. des 13. Jhdts., Hs. M = Paris, Bibl. Maz. 873, nur ein Exzerpt enthält, erweist sich die andere Hs. des 13. Jhdts. aus Basel stemmatisch als erstrangig, obwohl für sie ein Vorläufer postuliert werden muß. Auf's Ganze gesehen, vermißt man Auskünfte über eventuelle weitere mittelalterliche Textzeugen, die heute jedoch verloren sind, und man vermißt sie nicht zuletzt deswegen, um damit die Hypothese der beiden postulierten Hs. zu stützen. Der von Albert kommentierte Text des Pseudo-Dionysius war die lateinische Version aus der Hand des Johannes Scotus Eriugena, doch bisweilen hat er auch auf die moderne Übersetzung des Johannes Sarracenus zurückgegriffen (siehe § 4, IX). Editorisch wird der Dionysius-Text selbständig behandelt, indem er separat kollationiert und mit einem eigenen Textapparat versehen wird. Editionspragmatisch hält sich die Editorin an die auf Albert selbst zurückgehenden Textgestaltungsmerkmale. Es ist lediglich zu bedauern, daß sie die Interpunktion den sich am Deutschen orientierenden Gepflogenheiten unterwirft. Exemplarisch wird die Kollation des Beginns des dritten Kap. auf der Basis aller Textzeugen den Prolegomena als Anhang beigegeben (XIII–XVI). Ein Blick in die Bibliographie des Faszikels zeigt, daß für die Quellennachweise unnötigerweise manche ältere Ausgaben verwendet werden, beispielsweise durchgängig der sehr fehlerhafte Wiederdruck der „Patrologia latina“ anstelle der sehr guten Originalausgabe aus den Jahren 1840–1866. Insbesondere erscheint es wünschenswert, für die „Glossa ordinaria“ den Nachdruck der Erstausgabe von Adolf Rusch 1480/81 (Turnhout 1992, Nachdruck 1998) zu verwenden; denn die benutzte Ausgabe von 1634 läßt nicht erahnen, was Albert möglicherweise vorgelegen hat. Auch die „Vulgata“ ist erst in ihrer vierten Auflage von 1994 textlich vollständig. In Erwartung eines, vielleicht zunächst nur elektronischen und online gestellten, „Lexicon Albertinum“ leistet zwischenzeitlich der „Index rerum et vocabulorum“ (175–193) hervorragende Dienste, genauso wie alle anderen den Bd. vervollständigenden Verzeichnisse.

Die Edition selbst kann als musterhaft bezeichnet werden. Das Druckbild ist lesbar, die Seitengestaltung sehr angenehm. Der Wechsel zwischen den Dionysius-Passagen und dem umgebenden Albert-Kommentar tritt klar hervor. Der kritische Apparat des Kommentars weist kontinuierlich die abgewiesenen Lesungen nach; der separate Apparat der Dionysius-Passagen ist ein Dienst an der Textgeschichte des lateinischen Dionysius. Nur leuchten die Prinzipien, denen zufolge der Testimonien-Apparat ausgearbeitet worden ist, nicht gleich ein. In manchen Passagen scheinen alle mit Kapitälchen ausgezeichneten Bezüge nachgewiesen zu werden sowie darüber hinaus noch weitere Verweise vor allem innerhalb des Albertinischen Œuvres. An anderen Stellen wiederum, vor allem bei Verweisen auf die Heilige Schrift, bleibt der Benutzer mit seinem Verlangen nach Textverständnis allein. Alles in allem jedoch volle Anerkennung und Glückwunsch für dieses erste Ergebnis nach der Neuaufstellung des Albertus-Magnus-Instituts in der Mitte des vergangenen Jahrzehnts.

R. BERNDT S. J.